


VI - 73-A - 3. Smedley, Agnes, "Brief Aus China," AIZ Das Illustrierte
Volksblatt, Vol. XV, No. 4, January 23, 1936.

AIZ

Das Illustrierte Volksblatt



Mädchen aus einem nordchinesischen «Heim für verlorene Kinder». Hier werden von verzweifelten Müttern Kinder, die sie nicht mehr ernähren können, «abgelegt». Die Kinder müssen schon in frühestem Alter ihr Brot durch Spinnen verdienen.

IN DIESER NUMMER:

AGNES SMEDLEY

BRIEF AUS CHINA

DIE BEKANNTE AMERIKANISCHE SCHRIFTSTELLERIN, BESTE KENNERIN CHINAS, SCHREIBT ÜBER MENSCHEN UND VORGÄNGE IN NORDCHINA

BRIEF AUS CHINA

GESPRÄCHE MIT MÄCHTIGEN UND UNTERDRÜCKTEN



Ein Ausländer, der viele Jahre eine wichtige Position in China inne gehabt hatte, sagte, als er die politische Lage Chinas diskutierte, gewichtig: „Ich werde Ihnen etwas sagen, General Tschan-kai-schek hat zwei Möglichkeiten: entweder, er wird kämpfen... oder er wird nicht kämpfen!“ Solche und ähnliche Betrachtungen kehrten in allen Unterhaltungen wieder, die ich in letzter Zeit mit Beamten, Militärs, angesehenen Professoren und Zeitungsleuten in allen Teilen Nordchinas hatte. Manche dieser Unterhaltungen könnten eher komisch genannt werden, wenn sie nicht erschreckend tragisch wären.

Ein chinesischer Philologieprofessor — er hatte an einer Missionsuniversität Peipings studiert und war jetzt Anhänger Tschan-kai-scheks — fragte mich herausfordernd, indem er sein Kinn vorschoob: „Warum schlägt Amerika nicht los und wirft die Japaner hinaus?“

„Warum tun Sie das nicht selbst?“ antwortete ich.

„Oh, Sie wollen damit sagen, daß Amerika den Krieg will?“ entgegnete er scharf.

Da mir keine genügend geistreiche Antwort auf seine überzeugend logische Gegenfrage einfiel, fragte ich ihn, was er zu tun beabsichtige, wenn die Japaner seine Heimatstadt besetzen sollten. Er sei darauf vorbereitet, sagte er, immer noch angreiferisch, er habe seine ganze Habe gepackt und werde geradewegs nach Nanking gehen. Er würde bereits aufbrechen, wenn die Japaner auch nur einen Schritt weiter vordrängen.

„Wenn die Japaner aber auch Nanking einnehmen?“

„Dann gehe ich nach Szechuan!“ Seine Stimme klang immer noch trotzig. Und ich sah, daß es den Japanern tatsächlich nicht leicht werden würde, mit ihm Schritt zu halten. Er würde auch nicht allein sein auf der Flucht, ich traf viele, die gleich ihm bereit waren, davonzulaufen. Die herrschende Klasse Chinas hat eine ganze Gesellschaft erlauchter Schnellläufer produziert; die einen laufen vor den Japanern weg, die anderen ihnen entgegen.

Die Provinz Szechuan, von der die Rede war, ist eine der weit im Westen gelegenen Provinzen, und mich begann zu interessieren, was dieser Englisch-Professor zu tun gedachte, wenn die Japaner auch dieses Gebiet besetzen sollten. Doch er fand keinen Geschmack an meiner Frage. Ich erwähnte also selbst sehr zart, daß Tibet nur ein kleines Stück entfernt im Innern des Landes liege und außerdem sehr hoch gelegen sei, und noch weiter der Mount Everest als Zuflucht bleibe, wohl ein wenig zu kühl für die Japaner. Dabei vergaß ich jedoch den Herrn zu fragen, wie er den breiten Gürtel Sowjet-Chinas überqueren wolle.

Diese Unterhaltung fand in einem Kreis von Männern und Frauen statt, die zur herrschenden Klasse Chinas gehören. Einer der anwesenden Herren war ein Ratgeber und näher Bekannter des Generals Yen Schih-schan, Diktators der Provinz Schansi. Ich wandte mich an ihn und fragte, was er zu tun gedachte, wenn die Japaner seine Stadt besetzen sollten.

„Das werden sie nicht,“ erwiderte er fröhlich, „das japanische Volk hat es satt, die Militaristen zu unterstützen. Es wird sich bald gegen sie wenden.“ „Inzwischen stehen die Japaner in unseren Mauern und dringen ständig weiter vor.“

„Wir sind zu schwach, die Japaner zu schlagen,“ meinte er, „wir müssen erst unseren Zehnjährplan erfüllen, den wir in Schansi aufgestellt haben, um die Wirtschaftslage zu festigen.“

„Meinen Sie, die Japaner werden so lange warten?“

„Das japanische Problem ist rein diplomatisch und muß den Diplomaten in Nanking überlassen bleiben. In China sieht es heute so aus, daß wir einerseits ein außenpolitisches Problem haben, andererseits ein ökonomisches.“

„Gestatten Sie mir noch einmal die Annahme, die Japaner besetzen China. Wollen Sie zulassen, daß China eine unterworfenen Nation wird?“

„Es muß irgendwo auf der Welt Gerechtigkeit geben! Gewalt ist nicht alles. Die japanische Brutalität ist bereits jetzt eine Schmach vor der Kultur der ganzen Welt.“

Ich hörte die flachen Phrasen ruhig an. Er fuhr fort: „Ich hoffe, daß Japan auf der Grundlage der Verständigung seinen Besatzungsplan aufgeben wird. Denn, wenn es uns auch eine Zeilang beherrscht, es kann nicht für die Ewigkeit dauern.“

Ich dachte daran, ihn zu fragen, ob er vielleicht schon Japanisch lerne, wie so viele seinesgleichen, um bald unter den neuen japanischen Herren einen

Oben: DIE MAUERN VON PEIPING, über die alljährlich die schweren Bomber der japanischen Kwantungarmee fliegen — stählernes Symbol der japanischen Eroberungssucht.

Unten: VERHAFTUNG VON STUDENTEN UND ARBEITERN, die gegen Japan demonstrieren und Nankings Politik des Zurückweichens und Faktierens verurteilen.



Oben: NUR GEGEN DEN „INNEREN FEIND“ BRAUCHT TSIANG-KAI-SCHEK DIE GEPANZERTE FAUST. Chinesische Arbeiter werden wegen „revolutionärer Gesinnung“ aus der Fabrik geholt und vor ihr erschossen. Vorn der Nanking-Offizier hält noch die rauchende Pistole in der Hand.



DAS UNERSÄTTLICHE JAPAN. Immer neue chinesische Gebiete werden von der japanischen Armee besetzt. Aber das genügt den Herren in Tokio nicht. Sie rüsten zum Krieg gegen die Mongolei, zum Krieg gegen die Sowjetunion. — Tankmanöver der Japaner. Der Berichterstatter des „Völkischen Beobachters“, der diesen Manövern beiwohnte, schrieb die vielsagenden Worte, daß „im Ernstfall der japanische Soldat in sibirischem Klima“ werde kämpfen müssen!

Posten zu finden. Ich fragte jedoch nur: „Ich hörte von einem japanischen Angebot an General Yen Schuh-schan, dem die Regierung über einen von Japan kontrollierten, unabhängigen nordchinesischen Staat von fünf Provinzen versprochen wurde. Stimmt das?“ „Darin steckt ein Körnchen Wahrheit. Doch General Yen wies die Japaner nach Nanking. Wenn Nanking einwilligt, würde er annehmen.“ „Verlangten die Japaner ein Militärbündnis gegen die Sowjetunion?“

„Sie verlangten Unterstützung Japans in einem Krieg gegen die Sowjetunion mit Kohle, Stahl, Eisen, Baumwolle und Korn. General Yen hat sie vertröstet und noch nicht geantwortet.“

Unter den Zuhörern befand sich ein merkwürdiger Mensch. Er forderte mich heraus: „Wir haben in China eine Rote Armee. Man nennt sie die kommunistische Banditenarmee. Glauben Sie, daß es Banditen sind?“

„Nein!“ sagte ich gerade heraus, „das sind keine Banditen. Aber das wissen Sie ja alle. Sie wissen, daß es revolutionäre Arbeiter und Bauern sind, auch viele Intellektuelle. Sie wissen auch, daß, wenn es sich um Banditen handelte, sie längst ausgerottet wären.“ Eine peinliche Stille folgte. Ich sah zu dem Mann hinüber, der mich gefragt hatte.

Sein Gesicht war eckig und starkknochig. Er war vielleicht Ingenieur. Jeder hatte diese Frage stellen können, aber nur ein Ausländer mit Exterritorialrechten durfte wagen, sie wahrheitsgemäß zu beantworten. Ich besaß diese Rechte und durfte aufrichtig sein. Ich überlegte, wer der Mann sei. Das Netz der illegalen kommunistischen Partei erfaßt ganz China und durchdringt alle Schichten. Wer weiß... Doch ich unterbrach meine Gedanken und wandte mich an andere und fragte sie, was sie über die japanische Invasion dächten. Der eine sagte, Japan könne wohl Chinas Leiber besiegen, niemals jedoch unsere Herzen!

Der Mann, der mich über die Rote Armee gefragt hatte, sagte jetzt leise und hart: „Die Japaner wollen unsere Herzen auch gar nicht, sie kümmern sich einen Dreck darum! Sie wollen unsere Leiber, unser Land, unsere Industrien, unsere Bodenschätze. Sie wollen uns als Basis für ihren Krieg gegen das übrige China und gegen Sowjetrußland.“ Irgend jemand fragte anscheinend ganz verzweifelt mit hoher schmerzlicher Stimme: „Warum tun die Engländer nichts? Sie führen doch gerne Krieg!“ Eine Frau, die Gattin eines Beamten, unterbrach ihn ironisch: „Die Amerikaner und Engländer sind hochmütig, sie werden nichts tun.“ Ich sagte, daß die Abessinier auch nicht auf andere gewartet hatten, um den Freiheitskampf für sich zu kämpfen.

Auch darauf war schon jemand vorbereitet. Seine Worte zeigten den gleichen Standpunkt, dem ich bereits in Schanghai begegnet war: „Die Abessinier sind Wilde,“ erklärte er, „wenn ein Wilder einen Tritt versetzt bekommt, so wehrt er sich. Die Abessinier sind Analphabeten, sie haben keine Kultur, deshalb kämpfen sie. Wir Chinesen haben eine uralte Kultur.“

Wieder kam mir der Mann, der wie ein Ingenieur aussah, zu Hilfe. „Das ist Propaganda für den italienischen Faschismus,“ sagte er bitter, „die Abessinier sind ein altes Volk mit einer eigenen Kultur. Ihre Bildung ist vielleicht ebenso hoch wie unsere. Sie haben Sklaven, das stimmt, aber die haben wir auch, mehr als die Abessinier. Selbst ihr feudaler König ist furchtloser als unsere sogenannte republikanische Regierung.“

Jetzt wollte der Professor für englische Philosophie, der verlangt hatte, Amerika solle die Japaner hinausjagen, wissen, warum die Sowjetunion nichts tue. „Warum richtet denn ihr eure Armeen von zwei Millionen Soldaten nicht gegen die Japaner, statt gegen das eigene Volk?“ fragte ich. „Die Japaner verlangen, ihr sollt die Rote Armee vernichten. Merkt ihr nicht, daß die Japaner nur deren Vernichtung fordern, die sie als Feinde fürchten? Weshalb fürchten sie die Rote Armee?“

Jetzt griff ein Offizier ein, der gerade aus dem Hauptquartier des politischen Kampfes gegen die Rote Armee zurückgekommen war. „Das ist ganz natürlich,“ sagte er, „Rußland kann nicht gegen Japan kämpfen“

Unten: POLIZEI IN STAHLHELMEN SCHÜTZT DIE REDAKTION EINES JAPANFREUNDLICHEN BLATTES vor den Demonstrationen der Studenten und Arbeiter.

Unten: GEN SOWJETCHINA WOLLEN WIR MARSCHIEREN ... Nankinger Regierungstruppen, die aus Nordchina vor dem japanischen Vormarsch abgezogen wurden, auf dem Marsch an die Front gegen die chinesischen roten Armeen.



ohne ein Rotes China zur Seite haben. Die Sache ist nur ein Kampf zwischen Rußland und Japan. Das ist der Grund, weshalb Japan fordert, daß unsere Armee im Kampf gegen die Roten sich mit den Japanern vereinigt. Ich habe neulich das rote Angebot für den vereinten Kampf gegen Japan gelesen. Ich habe mich jedoch überzeugt, daß sie es nicht ernst meinen. Das macht unsere politische Arbeit an der Front den Bauern auch klar. Wir zeigen ihnen, daß die Roten sie nur als Kanonenfutter gegen japanische Kanonen gebrauchen.“ Während dieser äußerst widerspruchsvollen Rede blickte ich zu dem Mann hinüber, der ein Ingenieur zu sein schien. Auf seinem Gesicht lag ein merkwürdiger Ausdruck. Es schien zu lächeln, aber das war nicht richtig. So blickten chinesische Kommunisten, wenn sie feindlichen Geschützen gegenüberstehen, hat man mir berichtet. Dieser Ausdruck verfolgt einen bis in den Schlaf.

Einige Zeit später wiederholte ich diese Unterhaltung vor einer anderen Gruppe Menschen, die auch zur herrschenden Klasse Chinas gehörten und viele fanden kein Unrecht in diesen Meinungen. Noch später sprach ich eine Reihe Professoren aus dem Norden, sie bestätigten nur, was ich bereits gehört hatte. Sie bereiteten sich vor, aus Nord-China zu fliehen, gradenwegs nach Szechuan, ohne auch nur in Nanking Halt zu machen, wie der Philosophieprofessor geplant hatte. Wie ein Staub flohen sie über China. Zur Rechtfertigung sagten sie, Tschan-Kai-Schek wolle gegen die Japaner kämpfen, ihre Anwesenheit in der Kriegszone sei überflüssig. Und was



Links: EIN DORF IN NORDCHINA. Die Hütten sind in die Felswände gebaut. Klein sind die Felder, groß ist der Hunger, unerträglich der Druck der Steuern und Brandschatzungen.



TRETMÜHLE. Zur Bewässerung der Felder dient ein primitives System von Kanälen und Pumpen, die durch Menschenkraft in Gang gesetzt werden. Das Geld, das zur Verbesserung der Landwirtschaft verwandt werden könnte, wird von den ewigen Kriegen gefressen.



TOD AN DER LANDSTRASSE. Neben den Chausseen in Nordchina findet man oft die Leichen Verhungerrter. Sie sanken vor Erschöpfung um und starben. Ein vorüberkommender Bauer gräbt den Toten ein.



GIFTHANDEL UNTER JAPANS FLAGGE. Unter dem Schutz der japanischen Flagge und der japanischen Waffen werden überall in Nordchina Kokain-, Heroin- u. Opiumhändler eröffnet. Japanischer Bauergräben in Sain-Ho, Nordchina.



SAUER VERDIENTE WOHLTATEN. Kinder, die aus den Hungergebieten Nordchinas geholt wurden, müssen sich in den Missionsanstalten durch Spinnen den Napf Reis verdienen, der sie vor dem Verhungern schützt.

sei der Beweis, daß Tschan-Kai-Schek wirklich kämpfen wolle? Nun, er hatte seinen politischen Sekretär nach Tientsien gesandt. Zu welchem Zweck aber? Um gegen die Japaner zu kämpfen oder mit ihnen zu paktieren? Hat nicht Tschan seine Truppen aus dem Norden zurückgeholt? Hat er nicht heimlich mit dem japanischen Gesandten in Nanking verhandelt? Hat er nicht Dr. C. T. Wang, den früheren Außenminister nach Tokio gesandt, um über eine geheime japanische Anleihe zu verhandeln?

Gewiß, dies alles sei wahr, gaben die Professoren zu, dem gegenüber bleibe bestehen, daß die chinesischen Kommunisten sowieso kämpfen würden, wenn auch Tschan nicht kämpfe. Sie seien im Norden schon sehr aktiv. Und würden sie, die Professoren, den Kommunisten helfen? Nein! Warum nicht? Weil man für solch schweres Leben eine gute Natur haben muß. Aber es gebe doch auch unter den Kommunisten Professoren und schwächliche Intellektuelle und halbverhungerte Arbeiter. Einer der Professoren stimmte mir traurig zu und sagte dann:

„Wenn ich nicht Frau und Kinder hätte, wäre ich ein anderer Mann.“

„Was für einer?“

„Weiß Gott — vielleicht Kommunist —“

Einige Zeit darauf reiste ich mit einer chinesischen Lehrerin im gleichen Zug. Ihre Worte waren voller Verzweiflung und Hoffungslosigkeit, wie sie heute durch ganz China klingen — Worte, die ihren Ursprung in der vierjährigen Propaganda von Nanking und General Tschan-Kai-Scheks Hauptquartier haben. „China ist zu schwach zur Verteidigung“, sprach diese Frau nach.

„Ist es so schwach wie Abessinien?“ „Nein“, gab sie zu. „Wie China von 1925/27?“ „Nein.“ „So schwach, wie die mandschurischen Freiwilligen?“ „Nein.“ „So schwach, wie die russischen Arbeiter und Bauern in der russischen Revolution?“ „Nein.“ „So schwach, wie die chinesische Rote Armee?“ „Nein.“

Wenn die chinesische Presse frei wäre, so daß das Volk die Wahrheit erfahren könnte, wenn es das Recht hätte, sich offen gegen die Japaner zu organisieren, würde es dann auch zu schwach sein?“ „Nein.“ „Wer sind dann eigentlich die Schwachen? Und weshalb sind sie schwach?“ Nur die herrschende Klasse Chinas sei schwach, erklärte sie. Sie hatte Todesangst — aber nicht vor den Japanern, sondern vor der Kraft des chinesischen Volkes. Angst, daß das befreite chinesische Volk sie, wie die Japaner, vernichten könnte.

Das wußte nicht nur diese Frau. In ganz China erklären Bankiers, Kaufleute, Politiker, Professoren, alle überzeugte Anhänger Tschan-Kai-Scheks offen: „Eher sollen die Japaner den letzten Fetzen chinesischen Boden haben, als daß die Kommunisten das Land erobern.“ Das ist es, was über dem chinesischen Himmel zu stehen scheint: Klasse zu Klasse, über alle nationalen Grenzen hinweg.

So sieht die eine Seite der chinesischen Medaille aus.

Aber da ist die andere. Vor kurzem stand ich vor einer Studentenversammlung und legte ihr Fragen vor. Hier sind einige davon mit den Antworten.

Frage: Welche sind heute, Ihrer Meinung nach, die Hauptprobleme Chinas?

Antwort: Es gibt zwei: Die Befreiung vom ausländischen Imperialismus, hauptsächlich vom japanischen, und die Befreiung von unsern eigenen Unterdrückern.

Frage: Was heißt das: unsere eigenen Unterdrücker?

Antwort: Die herrschende Klasse Chinas! Unter der Regierung von Nanking gibt es keine Hoffnung, keinen Ausweg. Sie hindert uns, die Japaner abzuwehren. Ihre Politik ist japanisch. Sie ist genau, wie die Japaner, unser Feind.

Frage: Schließt sich einer der Anwesenden von dieser Feststellung aus?

Viele Antworten: Nein! Das sind die Hauptforderungen der chinesischen Jugend.

Antwort: Glauben Sie, daß China zu schwach ist, um sich gegen Japan zu wehren?

Antwort: Natürlich ist China zum Kampf nicht stark genug. Doch das ist kein Grund zur Kapitulation. Sehen Sie Abessinien an. Wir sind vielleicht jetzt nicht sehr stark.

Aber Sie werden sehen, wir werden unsere Kräfte entwickeln, daß wir nach zwei Jahren den Kampf die Japaner vertreiben werden. Unsere Kraft wächst mit unserer Organisation und im Kampf.

Frage: Tun Sie etwas für dieses Ziel?



sache auf Tatsache, die Verletzung der Bürgerrechte, die Verbrennung von Büchern, Lebendig-Begraben von Gelehrten. Nach diesem Manifest veröffentlichten viele Organisationen Berichte und Forderungen darunter einen von den geistigen Arbeiten Peipings. Alle forderten Wiederherstellung der Bürgerrechte, Freilassung der politischen Gefangenen, Verhaftung aller chinesischen Verführer, die den Japanern behilflich sind, Aufhebung des Betätigungsverbotes gegen politische Parteien. . . Sie verlangten die Einstellung des Krieges gegen die chinesische Rote Armee und die Bildung einer gemeinsamen Kampffront gegen die Japaner. Keine Woche verging ohne Massenverhaftungen von Studenten und Arbeitern wegen „aufrührerischer Tätigkeit“. Besondere Abteilungen zur Aufspürung anti-japanischer Elemente wurden in ausländischen und chinesischen Polizeizentralen gebildet. In Peiping und in den Ausländervierteln von Schanghai wurden Japaner Vizechefs der Abteilungen. In Peiping und Schanghai hat die Regierung die Schulen angewiesen, die Lehrbücher zu revidieren. Von nun an darf kein Lehrbuch mehr die verlorenen chinesischen Gebiete, die „ausländische Gefahr“ oder den „japanischen Imperialismus“ erwähnen. Die Japaner sollen als „befreundete Nation“ betrachtet werden. Das Ergebnis? An den Häusermauern von Schanghai kleben neue Plakate. Das Bild einer Chinesin, die einen kleinen japanischen Jungen an der Hand hält, darunter wird auf Chinesisch erklärt, daß die Frau Tschan-Kai-Scheks Mutter sei, der kleine Junge Tschang selber! Die Wahrheit ist: General Tschan-Kai-Schek reitet auf einem Tiger und hat Furcht herunter zu steigen. Der anti-japanische Ball ist in China ins Rollen gekommen, und wenn Tschan-Kai-Schek nicht mitgeht, wird er im Laufe der Zeit, wie die Japaner, vernichtet werden. Selbst wenn er mitmacht, wird er umkommen, denn die Kraft, die die Japaner aus China jagen wird, wird vor ihm nicht Halt machen, sondern wird, wie die Studenten im Norden sagten, „die eigenen Unterdrücker vernichten“.



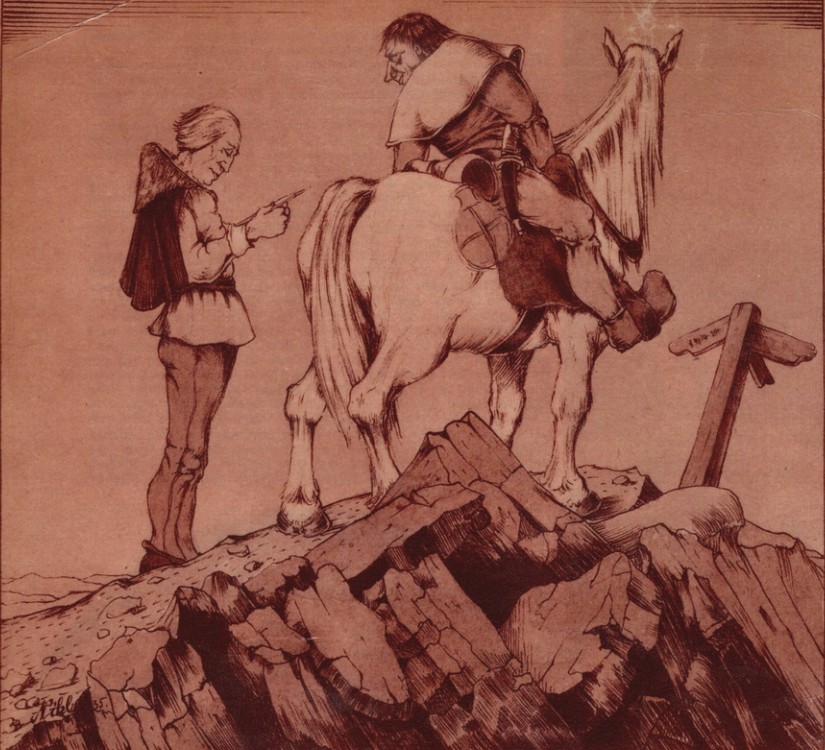
Antwort (zögernd): Die Regierung hat überall Spitzel.
 Frage: Erwarten Sie die Hilfe des Auslandes?
 Antwort: Außer der Sowjetunion würde uns kein Staat ernsthaft helfen. Wir dürfen uns nur auf uns selbst verlassen. Wir müssen uns retten oder wir werden Sklaven. Es wird nicht lange dauern, dann wird uns aus unserm Volk eine bewaffnete Macht zu Hilfe kommen. (Der junge Mann sah hinaus, als habe er eine Vision.) Wir werden Hilfe bekommen.
 Ich fragte nicht, wer diese bewaffnete Macht sein sollte, ich kannte sie — und die Regierung hat überall Spitzel, wie er gesagt hat. Ich hörte solche Worte von vielen, sehr vielen, auch nicht die Hälfte davon waren Kommunisten. „Wir sind stolz auf die chinesische rote Armee,“ sagten viele. „Sie kennt keine Todesfurcht, sie hat jahrelang gekämpft. Selbst eine Million von Tschan-Kai-Scheks Soldaten konnte sie nicht vernichten. Wir müssen ihr Programm und ihre Taktik annehmen. Wir müssen kämpfen wie sie kämpft, dann werden wir frei sein!“

Wie viele andere Professoren und Studenten denken, zeigten am klarsten die Massendemonstrationen in Peiping zu Anfang Dezember 1935, wo sie den Gewehren und Messern chinesischer Soldaten trotzten, wo Polizei erschien, um sie auf Befehl des Generals Mo-Ying-Ching, des Kriegsministers von Nanking, zu verprügeln und auf sie schießen. An den vorangegangenen Tagen waren von Japan bezahlte Chinesen aufmarschiert und hatten eine in Japan fabriizierte Autonomie verlangt. Die chinesischen Behörden hatten sie nicht nur unbehelligt gelassen, sondern sie auch noch geschützt. Die Studenten aber prügelten und verwundeten sie und spritzten an dem bitterkalten Wintertag aus Feuerwehrschräuchen Wasser in die Menge. Ihre Manifeste, die Rede- und Pressefreiheit, Versammlungs- und Vereinsrecht forderten, wurden von der chinesischen Presse zensuriert. Eins der Manifeste klagte an, daß seit der Machtübernahme der Nankingregierung in China dreihunderttausend junge Menschen verhaftet, eingekerkert und getötet worden seien.

Im Kreis: KIND ZU VERKAUFEN. Bauern aus den Hungergebieten verkaufen ihre Kinder. Preis: zwei Sack Mehl. Oft auch nur ein Sack oder gar nur ein halber.
Unten: MENSCHENKRAFT IST SO BILLIG! Wozu teure Maschinen verwenden, wenn man Kulis in beliebiger Menge zu Schleuderpreisen haben kann? Transport schwerster Lasten mit Menschenkraft in Nordwestchina.



Erschlagen war nicht
 viele wurden le
 Kerkern, Kerkern
 nicht, viele wur
 gefoltert. Die Hölle
 über die Menschheit
 gekommen!“ hieß es dort.
 Das Manifest häufte Tai-



... springt ein junger Bauer vom Gaul, nimmt Enderlin zur Seite und sitzt schon wieder auf."

DER RUF VON PETER NIKL

MIT ZEICHNUNGEN DES VERFASSERS

Die letzten Tage des April anno salutis 1515 waren dem Wetter nach eigentlich schon Mai. Die Gebirgskämme hinauf kletterte Grün um Grün, vom Iserkamm weiterhin leuchteten allerdings noch Schneefelder, aber die Lausitzer Berge hier bekamen nur den frischen Wind ab. Und dieser kühle Bergwind spielte auch um die Baude, vor der drei Männer saßen, Enderlin, Benisch und Andres, keiner unter fünfzig, keiner dem andern ähnlich nach außen hin. Doch alles, was sie dachten, sprachen, taten, war ihnen so gemeinsamer.

Nach schauen sie nicht nach den Wegen, die viergeteilt hier zusammenstoßen, vom Land der Sechsstädte die große Heerstraße treffend, die nach Prag hinunterführt. Sie kauen dunkles Brot mit Speck und trinken kuhwarme Milch. Und dabei liest Benisch langsam einen Zettel ab, den er von Enderlin bekommen hat. „Alle Dörfer im Gebirge sind aufgeboten, dazu die Innungen von Zittau, Görlitz und Seidenberg.“

Man hat zwei Stunden Ruhe, es ist noch früh am Morgen und während dieser Zeit kommt nur ein Mönch, tritt vor die Baude und wünscht einen Becher Bier. Der Wirt bringt ihn: drei Pfennig Böhmisches, in Görlitzer Geld das achtzigfache. Der Mönch stöhnt, ehgestern nahm man doch erst siebzigfach.

Dann, etwas später, springt ein junger Bauer vom Gaul, nimmt Enderlin beiseite und sitzt schon wieder auf. Die andern hören: die Ratsherren der Sechsstadt Görlitz sind gestern auf dem Landtag selbst vom Adel angegriffen worden. — Die Sonne steigt und Andres fängt an, nervös zu wandern, auch Benisch hält

... die ausgemergelten Gestalten drängten sich, schlangen gierig, schrien nach mehr.“



schon Ausschau. Denn bald muß es sich erweisen, ob der Bund die Macht hat, die sie jetzt von ihm erwarten. Hier dieser Paß hat alles zu halten, was zwischen Böhmen und der Lausitz seinen Weg sucht. Doch Enderlin, der Ruhige, behält recht, schon beleben sich die Straßen. Städter sind es zumeist noch, reichere Handwerker, Beamte, Kaufleute, die nach Böhmen wandern mit heimischen Gulden, Schmuckstücken und Hausgerät, an dem noch Wert ist, um Fleisch und Brot zu kaufen. Denn die Heimat ist überschwemmt von Görlitzer Weißpfennigen, die... Enderlin hatte das vorausgesagt, als der Rat diese Münze zu prägen begann und den Kurs mit Zwang erniedrigte: alle werden bei uns kaufen, Böhmen, Mährer, Schlesier und Polen, bis wir vor leeren Speichern hungern werden. Die Herren hatten gespottet, die Handwerker gelacht, die Bauern mindestens gestutzt: auch Enderlin, ihr Führer, konnte wohl einmal irren. Denn der Handel blühte auf, die Preise stiegen, die Geldladen füllten sich.

Mit Weißpfennigen? Enderlins Flugschrift jagte den ersten blendenden Blitz über das Land: die Weißpfennige werden bald schwarz sein! Schmelzt sie, und ihr habt mehr Eisen als Silber. Dann fiel der Kurs plötzlich unter den vom Rate festgesetzten. Dann schlug der zweite Blitz ein: „Die Stadtmünze prägt über die erlaubte Zahl hinaus.“

Jetzt wurde die Verwirrung grenzenlos. Antrag auf Antrag lief beim Rate ein, die Pfennige zu weißen. Die Handwerker standen vor geräumten Lagern, die Bauern vor leeren Scheuern. Der Hunger zog ins Land. Prag suchte zu vermitteln. Der Rat blieb indessen bei seiner Weigerung, in Wahrheit hätte alles Silber der Stadt nicht mehr gereicht, das Eisengeld noch umzuprägen. Heute kamen sie nun vom Landtag zurück. Heute wartete das Volk auf sie. Bauernaufgebote wanderten heran und lagerten sich am Wegrain, gleich Wallfahrern, all das neugierige Volk hinter sich herziehend, das keine Ahnung hatte von einem Willen, dem sie gehorchten. Der Wille aber kam aus einer Not, und die machte sie alle anfällig. Bald war der Paß verstopft mit Menschenmassen. Andres nickte Benisch zu: „Sie reden alle, was der Bundschuh redet.“ Enderlin erhob sich: „Und alle werden handeln, wie der Bund es will...“ Da ging schon von jenseits des Weges ein Schreien aus, daß alles Volk sich wandte. Ein Warenzug des Görlitzer Rats war da von Bauern gestellt worden, die Landsknechte vertrieben. Ein großer Bauer rief: „Heran, wer hungert, hier wird nichts geraubt, hier wird nur verkauft nach alten geltenden Preisen. Die Leberwurst sechs Pfennig, Brot, Käse, Heringe, wer will.“ Die Eisenpfennige regneten in eine Kiste, die ausgemergelten Gestalten drängten sich, schlangen gierig, schrien nach mehr.

Nach mehr! Das war der Augenblick, in dem sich Enderlin auf eine Kiste schwang und jene Rede hielt, die später Wort von Mund zu Ohr ging: „Handwerker, Bauern, Hungernde! Da hinten reiten sie das Tal herauf, die Wucherer und Falschmünzer von Görlitz. Sie haben einen Landtag hinter sich, auf dem sie Lumpen und Lügner gescholten worden sind. So haben ihresgleichen sie genannt. Und ihr? Was werdet ihr für eine Antwort haben, die ihr für jene darbt und hungert? Seht nur, sie reiten an und wundern sich, daß ihr nicht ehrerbietig scheu zur Seite weicht!“

Den Paß herauf scholl ein Kommando: „Gebt den Weg frei!“

„Gebt uns Brot!“ schrie Enderlin, und dieser Schrei wurde von Tausenden aufgenommen, die noch vor einer Stunde nicht gewagt hätten, eine Rinde Brot zu verlangen. „Zum letztenmal, macht Platz, oder wir reiten!“

Für eine Sekunde stockt aller Atem. Die Masse verharrt bewegungslos. Da entrollt sich hinter Enderlin eine mächtige rote Fahne, die der Beraubte hoch aufbauscht und es zeigt sich das Bild des Bundschuhs... Da trifft die Reiter schon der erste Stein. Was sonst in der Menge Bauer heißt, hat plötzlich Waffen, rennt den Berg hinab, reißt die Massen mit sich. Ritter, Ratsherrn und Stadtknechte fliehen und schießen hinterrücks aus ihren Faustrohren. Enderlin trifft eine Kugel längs der Schläfe. Er drückt das Fahmentuch gegen die Wunde. Er fühlt keinen Schmerz — er sieht nur den Sieg, schreit: „Weiter! Weiter! Weiter!“

Das war der erste Sieg des Bundschuhs in der Lausitz; die Eisenmünzen wurden eingezogen. Aber auch Enderlins Ruf ist nie wieder verstummt. Stets, wenn sich das geaußelte Volk erhob, dann klang er auf durch die Jahrzehnte und Jahrhunderte — bald schon als Thomas Münzer die Entscheidung gegen Luther, Papst und Fürsten suchte — dann später gegen Kaiserliche und Schweden, die Weber gaben ihn von Dorf zu Dorf, und das Volk von 1848 nahm ihn auf, den Ruf des alten Bauernführers Enderlin, den Kampfruf jeder Volksfront: „Weiter! Weiter! Weiter!“



... Handwerker, Bauern, Hungernde! Da hinten reiten sie das Tal herauf, die Wucherer!“